

12. Sonntag im Lesejahr C / 22.+23. Juni 2019

Evangelium: Lukas 9,18-24

Wir klicken uns im Internet durch Bildergalerien, wir teilen Fotos und Videos. Und umso mehr wächst der Druck selbst gut ins Bild gesetzt zu sein, ein gutes Profilbild zu zeigen, mit tollen Fotos von sich selbst die anderen zu beeindrucken, oder was ich gerade auf dem Teller habe oder wie süß meine Katzen sind ... – Welches Bild haben die anderen am Ende von mir, wenn ich sie nicht selbst mit unzähligen Fotos beglücke!?

Liebe Schwestern und Brüder!

Natürlich ist das alles etwas übertrieben. – Aber tatsächlich ist es wohl keinem wirklich egal, wie die anderen mich sehen.

Auch Jesus nicht. „Für wen halten mich die Leute?“ Natürlich ist es bei ihm wohl kaum der Stress, bei Facebook und WhatsApp eine gute Figur zu machen – sondern ihm, Jesus, kommt diese Frage, als er für sich allein ist. „In jener Zeit, als Jesus in der Einsamkeit betete ...“

Es braucht hin und wieder Zeiten und Orte, wo wir uns zurückziehen können. So war es auch bei Jesus. „Für wen halten mich die Leute?“ – Es geht Jesus nicht vordergründig darum, welches „Image“ er in der Öffentlichkeit hat. Das wäre zu einfach: als ob sich Jesus davon abhängig machte, was „man“ über ihn denkt. – Richtig ist aber sehr wohl, dass er durchaus wissen will, ob seine Botschaft auch ankommt; ob sie die Menschen beschäftigt.

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ – Was denken die eigenen Jünger? Wie nahe sind sie ihm? Wie sehr verstehen sie ihn?

Die Jünger sollen Augen und Ohren offen halten; doch zugleich sollen sie das ihnen Anvertraute diskret behandeln – nicht damit hausieren gehen. „Er verbot ihnen streng, es weiterzusagen“ (dass er der Messias sei). Manche Botschaft braucht eine behutsame Vermittlung. Und seine Worte sind ja auch schwere Kost! Er wird – obwohl der Messias! – sein

Leben verlieren! Und seine Jünger sollen ihr tägliches Kreuz auf sich nehmen!

Die Rede vom Kreuz: Eine einzige Provokation gegen die verbreitete Mentalität von Profit und Prestige, von Erfolg und Einkommen, von Wohlfahrt und „wellness“. Wo doch alles machbar sein muss, alles zu tolerieren ist, alles eingefordert und eingeklagt werden kann! Entgegen all den schillernden Begriffen unserer Zeit wie „Chancengleichheit“, „Barrierefreiheit“ oder „Gleichstellung“ – da ermuntert Jesus die Menschen, „sich selbst zu verlieren!“

Aus Sicht von Werbemanagern oder Wahlkampfstrategen wären diese Äußerungen öffentlicher Selbstmord! Denn: Niemals unbequem werden, niemals die Leute verstören oder gar reizen – zumal, wenn man sie für sich gewinnen will!

Jesus bringt dennoch das Kreuz zur Sprache! Und damit ermuntert er uns eigentlich nur, das Leben ernst nehmen – und zwar das *ganze* Leben! Und nicht nur jenes Leben, das mir „Photoshop“ oder Styling-Tutorials noch zugestehen ...

Das Kreuz „auf sich nehmen“, das kann bedeuten: sich nicht festzuklammern und zu fixieren auf das bloß Angenehme; dem Schweren und der Herausforderung im Leben nicht auszuweichen. Die Bereitschaft zu Verzicht und Opfer kann uns – angefangen bei alltäglichen Entscheidungen – ganz andere Seiten des Lebens erschließen; und sie kann helfen, *anderen* das Leben zu erleichtern.

Am letzten Samstag durfte ich eine Reisegruppe der FBS Dülmen in die NS-Gedenkstätte Esterwegen im Emsland begleiten. Dort wurde uns auch der prominenteste Häftling dieses Arbeitslagers vorgestellt: der Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky. Und der hat mal gesagt: „Wir können nicht an das Gewissen der Welt appellieren, wenn unser eigenes Gewissen schläft.“ – Das ist heute erst recht aktuell:

In keiner Zeit lebten die Menschen so selbstbestimmt wie wir heute. Wir haben ganz persönlich so viele Möglichkeiten! Da reicht es nicht, sich hinter wohlfeilen Forderungen an „die Politik“ oder „die Wirtschaft“ zu verstecken. Jeder muss *immer*

auch selbst seinen eigenen Lebensstil und sein persönliches Anspruchsdenken, seine allzu simplen Einstellungen überprüfen.

Das braucht natürlich eine gewisse Überwindung: Dass man nicht nur um sich selbst kreist, – sondern auch die Not des anderen wahrnehmen kann. Dass wir nicht nur instinktiv die Bequemlichkeit wählen, – sondern auch mal die Selbstüberwindung wagen. Dass wir nicht nur die „heile Welt“ einfordern, – sondern uns auch mal einer unbequemen Wahrheit stellen.

Eine solche Haltungsänderung kann herausfordernd sein – auch für die Umgebung. Der Weg zu mir selbst ist manchmal mühsam. Wer sich in diesem Sinne selbst „verleugnet“, der kann im Leben ankommen – weil er die Beobachter-Loge und alle Bedenken hinter sich lässt. Denn Bedenken und Vorbehalte – bei sich und bei anderen – bleiben nicht aus.

Oder wie es der eben erwähnte Esterwegen-Häftling (der oft so bissige) Carl von Ossietzky sagt: „Man kann nicht kämpfen, wenn die Hosen voller sind als das Herz.“

Widerstände und Verunsicherungen bleiben nicht aus. Und daher kann „Kreuzesnachfolge“ auch mal heißen: sich die eigene Schwäche, das eigene Unvermögen einzugestehen. Manchmal kann man gar nichts „machen“, sondern nur mitfühlen, aushalten, ohne große „Erfolge“. Aber genau das kann dann für belastete Menschen unter Umständen das Kreuz erträglicher machen – zu wissen: da fühlt jemand mit, da ist im Herzen jemand bei mir, statt sich abzuwenden und fortzulaufen.

In einem alten Gebet heißt es: „Herr, gib mir die Kraft, das zu verändern, was sich verändern lässt! Gib mir die Gelassenheit, das hinzunehmen, was nicht zu ändern ist! Gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden!“

Amen.